

Dieser Mangel wird in den Folgekapiteln ausgeglichen, in denen die aktuellen Problemlagen und ihre Lösungsmöglichkeiten sehr systematisch und präzise ausgebreitet werden und – wo immer möglich – der historische Vergleich gezogen wird. Die präzise Diagnose gelingt dem Verf. mittels der sorgfältigen Auswertung der überregionalen sowie der Berliner Tages- und Wochenpresse (Die Zeit, Der Spiegel, Süddeutsche Zeitung, Tagesspiegel, Morgenpost), der lokalen Fachpresse (Wohnen in Berlin, MieterMagazin, Berliner Bauwirtschaft), der Geschäfts- und Jahresberichte der Unternehmen und Verbände der gemeinnützig orientierten Berliner Wohnungswirtschaft sowie mündlicher und schriftlicher Informationen des Bausenats. Das wohl vollständige und genaue Bild der Wohnungsmarktsituation, das Hanauske gleichsam historisierend aus den Quellen gearbeitet hat, läßt erkennen, daß der Stellenwert archivalischer Quellen künftig gegenüber den hier herangezogenen Quellenbeständen geringer veranschlagt werden kann, möglicherweise nur noch geringe Zusatzkenntnisse vermitteln wird.

Das Fazit des Verfassers gerät etwas zurückhaltend und allgemein: „Der [...] historische Vergleich läßt deutlich erkennen, daß – wie schon in den 50er Jahren – auch in den 90er Jahren ein sehr schwieriger Balanceakt der Berliner Wohnungspolitik erforderlich sein wird, um die komplexe Problemsituation auf diesem Politikfeld bewältigen zu können. Infolge der aufgezeigten Problemparallelen wird dieser Balanceakt zwar zum Teil einen ähnlichen Charakter annehmen wie in der Nachkriegszeit, andererseits werden aber die Problemunterschiede auch zu andersartigen Handlungsnotwendigkeiten führen als damals. Insgesamt wird es die größere Zahl der heute vorhandenen grundlegenden Probleme schwerer machen als in den 50er Jahren, zu sichtbaren Erfolgen der Wohnungspolitik zu kommen.“

Hanauske kann der künftigen Berliner Wohnungspolitik nicht den Weg weisen, seine profunde Gesamtdarstellung der Wohnungsmarktp Probleme, der Möglichkeiten und Hemmnisse ihrer Lösung aber gibt den politikformulierenden und -durchführenden Instanzen ein grundlegendes und anregendes Hilfsmittel an die Hand.

Thomas Biewer

USCHNER, Manfred: **Die zweite Etage. Funktionsweise eines Machtapparates.** – Berlin: Dietz-Verlag 1993. 158 S.

Manfred Uschner war 14 Jahre lang persönlicher Mitarbeiter von SED-Politbüro-Mitglied Hermann Axen, dem ZK-Sekretär für Internationale Verbindungen. Er blickt auf eine insgesamt 20jährige Tätigkeit im ZK-Apparat der SED zurück. Ausgehend von eigenen Erlebnissen, beschreibt der Autor die Arbeitsweise im „Großen Haus“, er vermittelt Einblick in das Machtzentrum der DDR-Staatspartei. Uschner arbeitete auch räumlich ganz nah bei den DDR-Oberen, er wirkte hauptsächlich im Rahmen der internationalen Politik und war an Abrüstungsgesprächen und an den Verhandlungen über das gemeinsame Papier von SPD und SED („Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit“) beteiligt. Ein außenpolitischer Entscheidungsträger der DDR war er nicht; Entscheidungen vorbereiten konnte er aber.

Das Buch ist aufschlußreich sowohl für den Zeithistoriker, aber auch für ein breiteres Spektrum interessierter Leser, die wissen möchten, wie es denn in der DDR „bei denen da oben“ in der zweiten Etage des SED-Entscheidungszentrums zugeht. Die Arbeitsweise, die persönlichen Gewohnheiten, die Politbürohierarchie, in die sich auch die Mächtigen der DDR einordneten, die Welt der Lügen und Intrigen, auch die Gefühlswelt der Führung wie der Apparatmitarbeiter werden im Buch durchleuchtet.

Uschner arbeitete für die Abteilung Internationale Verbindungen beim ZK der SED. Diese Sektion war zuständig für die Zusammenarbeit mit den kommunistischen „Bruderparteien“ und bemühte sich um die Beziehungen zu sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien. In Kooperation mit dem DDR-Außenministerium wurden Länderanalysen innerhalb definierter Ländersektoren (Sozialistische Länder, Kapitalistische Länder, Asien, Afrika und Lateinamerika) erstellt, Auslandsreisen inhaltlich und protokollarisch mit vorbereitet. Hinzu kam eine „Wissenschaftliche Arbeitsgruppe“ (Konsultantengruppe), welche vor allem strategische Papiere anfertigte, Vorarbeiten für Reden und Vorträge der SED-Führung leistete und die Weltpresse auszuwerten hatte. Für den für das Jahr 1990 geplanten SED-Parteitag hatte die Konsultantengruppe beispielsweise Zuarbeiten für die Parteitagsmaterialien zu leisten. Kurz vor dem Untergang der SED-Herrschaft war der Blick der „Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe“ stark auf die westeuropäische Sozialdemokratie gerichtet. So

ging es etwa um die „Entwicklung der Sozialistischen Internationale und der sozialdemokratischen bzw. sozialistischen Parteien“, um „Probleme der Bündnispolitik und der Aktionseinheit“, um die Erarbeitung von Vorschlägen für die Tätigkeit der „Arbeitsgruppe Sozialdemokratie“ und selbstverständlich um die Einschätzung des internationalen Kräfteverhältnisses und der internationalen kommunistischen Bewegung.

Bezeichnend – wenn auch nicht neu – ist Uschners Hinweis auf das Entscheidungsspektrum des SED-Politbüros. Selbst kleinste Entscheidungen im DDR-Staat wurden von der „*kooptativen Elite*“ (Eberhard Schulz) der DDR behandelt.

Das Buch besteht aus zwei Hauptteilen. Uschner beschreibt, ausgehend von seinen Erlebnissen, den politischen Entscheidungsprozeß und die Funktionsweise des ZK-Apparates. Der zweite Teil seiner Darstellung bildet den Ausgangspunkt für eine systematische Charakteristik der verschiedenen Abteilungen dieses ZK-Komplexes. Vor allem die Analyse des gesamten SED-Entscheidungszentrums sollte in einer folgenden Studie noch weiter vorangetrieben werden.

Uschner informiert detailliert über die verschiedenen Mitarbeitergruppen, über seine Kollegen. Er beschreibt die Gruppe der „ersten persönlichen Mitarbeiter“ der Politbüromitglieder. Die „Ersten“ erhielten einen höheren Lohn als die „Zweiten“ (s. u.), sie waren bereits 50 Jahre und älter, hatten ein Dienstwagenprivileg und dienten schon lange Jahre dem zentralen Parteiapparat. Zumeist hatten sie ihren Chefs zuvor in anderen Arbeitsbereichen zur Verfügung gestanden. Überwiegend aus der KPD bzw. aus kommunistischen Elternhäusern stammend, waren sie von der antifaschistischen Haltung ihrer Familien oder ihrer Vorgesetzten geprägt. Die kommunistische Ideologie hatten sie sich durch die klassischen Formen des Bildungserwerbs bolschewistischer Organisationen angeeignet: durch das Selbststudium von Parteimaterialien und durch den Besuch von Parteischulen. Beides war eine wichtige Garantie für ideologische Linientreue. Ein geringes Niveau der Allgemeinbildung paarte sich mit ausgesprochener „Intelligenzfeindlichkeit“, spießhaftem Lebensstil und mit manischer Angst davor, in den Ruf der „Fraktionsmacherei“ zu gelangen. „Parteilichkeit“ war Richtschnur für Wissenschaftlichkeit und die (jeweilige) Parteiführung galt als die Verkörperung „kollektiver Weisheit“, als oberste Instanz der reinen Lehre. Weitere „Gruppen“- Kennzeichen: Geschichte wurde allein als „Klassenkampf“ interpretiert, zentrale Frage der Organisation sozialistischer Ge-

sellschaften war die „Machtfrage“, womit die „führende Rolle“ des Parteiapparates, stellvertretend für die kommunistische Partei, die wiederum die Arbeiterklasse repräsentieren sollte, gemeint war. Diese Personen betrachteten dogmatisch und ganz selbstverständlich den Kapitalismus als zum Untergang bestimmt und die UdSSR als Garanten für die Existenz der DDR (und, so muß man hinzufügen, in dieser Funktion war die Sowjetunion auch erwünscht). Die ideologische Arbeit betrachteten die „Ersten Persönlichen“ als das „Herzstück“ der Parteiarbeit: „Diese Denkschablonen drückten dem gesamten politischen Verhalten der genannten Funktionärsgruppe ihren Stempel auf. Da war kein Platz für Innovation und Kreativität. Eigenes Denken und selbständiges Handeln waren suspekt. Kritische Bemerkungen wurden als Kritikastertum und gefährliche ‚Fehlerdiskussion‘ verunglimpft.“ (S. 47 f.)

Als Kontrast zu diesem Typ beschreibt Uschner die zweiten, die „wissenschaftlichen Mitarbeiter“. Diese jüngeren Leute hatten einen anderen Entwicklungsweg hinter sich. Sie hatten Abitur, Staatsexamen und/oder eine Promotion vorzuweisen, waren auf ihrem Gebiet ausgebildete Fachleute, arbeiteten Artikel- und Redewürfe für Politbüromitglieder aus, fertigten Analysen an und publizierten oder trugen zuweilen auch in der Öffentlichkeit vor. Sie gelangten zumeist in den 60er und 70er Jahren in den Parteiapparat. Uschner charakterisiert diese ZK-Mitarbeiter als flexibel und aufgeschlossen. Dazu dürfte beigetragen haben, daß diese Gruppe nicht mehr vornehmlich von der Erfahrung des Weltkriegs, der Emigration, KZ, Inhaftierung oder von den Lehren des „weisen Stalin“ geprägt war. „Durch ihr unvoreingenommenes Herangehen an das, was sie – in privilegierter Weise – lesen durften, ihr eigenständiges Auftreten bei vielen Vorträgen im Lande, ihren anderen Lebensstil gelangten sie früher oder später zu anderen Beurteilungen der Realitäten in der Partei, in der DDR, in Europa und in der Welt.“ (S. 50)

Diese Personengruppe dürfte besonders vom (geistigen) Einfluß des Westens geprägt gewesen sein, denn dieser „aufgeschlossene“ Kreis von Funktionären konnte sich qua Amt genauer darüber informieren, wie man die Ökonomie, vor allem aber die öffentlichen Angelegenheiten anders regeln und wie man das meiste besser machen kann, wie es Peter Bender am 29. Oktober 1993 vor der von R. Eppelmann geleiteten Bundestags-Enquete-Kommission treffend formulierte. Im Februar 1989 wurde Uschner wegen angeblichem „parteiennemlichem Auftreten“ entlassen.

Bereits seit Ende 1988 hatte der Autor den Verdacht, die Stasi gehe gegen ihn vor. Vermutlich stand er auf der Liste der als „unzuverlässig“ eingestuften Mitarbeiter des zentralen Parteiapparates und fiel deshalb der letzten großen Säuberungswelle der SED zum Opfer. Wie Uschner bereits im November 1989 erfuhr, soll in seinem Dossier das zusammenfassende Resultat gestanden haben: „Der gegnerischen Einflußnahme (SPD) erlegen!“

Der Buchautor beeindruckt durch eine glaubhafte, direkte und für den Leser sehr flüssig geschriebene Darstellung. Er dürfte jenem Funktionärstyp zuzuordnen zu sein, der eine – von kommunistischer Ideologie (bzw. was er dafür hielt) begrenzte – Kritikfähigkeit gegenüber den Entscheidungen und dem Verhalten der SED-Führung besaß. Allerdings erscheinen die immer wieder im Buch auftauchenden „Ehrenbezeugungen“ gegenüber der „SED-Basis“ und gegenüber der „großen Zahl ehrlicher Parteiarbeiter“ überzogen. Wie viele Personen, die sich heute als oppositionell gegenüber dem damaligen SED-Regime einstufen, macht auch Uschner keine ausreichend deutliche Trennung zwischen oppositionell *denkenden* Menschen (auch in der SED) und den in solcher Weise auch *handelnden* Personen.

Wenig überzeugend klingt auch die Einlassung Uschners, er habe ständig seine Arbeit in der Führungsetage des Politbüros in „recht bedrückter Verfassung“ vollbracht. Und das über nahezu 15 (!) Jahre? Verständlich ist zwar seine Schilderung der „ungemütliche[n] Atmosphäre des Isoliertseins, des Eingesperrtseins in einem durch hochgewachsene Offiziere des MfS streng bewachten besonderen Arbeitsghetto“ (S. 45). Doch erstens läßt sich ein solches *Mitmachen* im Herrschaftszentrum der DDR unmöglich in einer permanent bedrückten Gemütslage vollbringen, und zweitens berichtet der Autor von der teilweise recht offenen Diskussion mit seinem Chef Hermann Axen und von der Möglichkeit, in streng geheime Papiere zu blicken. Er erwähnt außerdem die ihm gewährten Publikationsmöglichkeiten, die öffentlichen Auftritte (sogar ein Fernsehauftritt ist dabei). Schließlich sind Uschners Reisen in die Bundesrepublik Deutschland in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Das alles klingt nach mehr als bloßem „Trostpflaster“ gegen aufkommende Depressionen.

Alles in allem wirkt aber die auch vor eigener Selbstkritik nicht ausweichende Schilderung Manfred Uschners glaubhaft. Sie hebt sich wohltuend von „selbstkritischen Reinigungsversuchen“ ande-

rer Autoren ab, die in der DDR bedeutende Funktionen ausübten.

Jürgen Reuter

GILL, Ulrich: **FDGB. Die DDR-Gewerkschaft von 1945 bis zu ihrer Auflösung 1990** (= Gewerkschaften in Deutschland, Bd. 13). – Köln: Bund-Verlag 1991. 149 S.

Der Band entstand im Rahmen der Schriftenreihe des DGB-Bildungswerkes „Gewerkschaften in Deutschland. Texte – Dokumente – Materialien“. Ausdrücklich wird darauf hingewiesen, daß die Publikation nicht die Historikerkunft und erst recht nicht die „Experten der Arbeiterbewegung“ als Zielgruppe im Visier hat. Besonders sollen die außerschulische und die gewerkschaftliche Bildungsarbeit angesprochen werden. – Der Autor betont außerdem die Spezifik seines Themas. Im Mittelpunkt stünde zwangsläufig, wie der FDGB in die Abhängigkeit der SED geriet und welch geringer Spielraum der Gewerkschaftsorganisation verblieb (S. 17).

Nach einer Einführung über das Gewerkschaftsbild in der Weltanschauung des Marxismus-Leninismus (S. 19 ff.) folgt ein kurzer, chronologischer Aufriß der Entwicklung der Massenorganisation Freier Deutscher Gewerkschaftsbund in der SBZ und der DDR. Diese Betrachtung unterteilt sich in sieben Kapitel; es werden die Phasen 1945–1947 („Einheitsgewerkschaft“), 1947–1950 („Stalinisierung“), 1950–1954 („Kursschwankungen und Arbeiteraufstand“), 1955–1961 („Gewöhnung“), 1961–1971 („Im Wechselbad wirtschaftlicher SED-Experimente“), 1971–1989 („Abklärung und Stillstand“) sowie 1989/90 („Die Revolution entläßt den FDGB“) benannt. Vor dem letzten Kapitel wird eine Zusammenfassung über die Haupttätigkeitsfelder des FDGB im politischen System der DDR eingeschoben. Gill nennt fünf zentrale Aufgaben: Ideologievermittlung, Arbeitsmobilisierung, soziale Dienste, Personalheranbildung und betriebliche Mitwirkung (S. 68 f.).

Im zweiten Teil werden dem Leser 22 Dokumente, z. T. sehr unterschiedlicher Herkunft, offeriert. Das Spektrum erstreckt sich vom „Aufruf des vorbereitenden Gewerkschaftsausschusses für Groß-Berlin“ (15. Juni 1945) und dem Befehl Nr. 245 des Chefs der SMAD (9. Oktober 1947) über die „Rechte der Gewerkschaften“ aus dem DDR-Arbeitsgesetzbuch von 1978 bis hin zum „Beschluß der Vorsitzenden der Einzelgewerkschaften des